Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 211. Mittwoch, den 9. September 1914. 46. Jahrgang

Ein feierlicher Protest des Kaisers!

Gedrückte Stimmung in London.

Ueber die Stimmung in London schreibt ein holländisches Blatt:

„Die große Schlacht ist geschlagen und verloren. Alle Hoffnungen auf einen raschen Sieg sind natürlich vorbei. An die Erzählungen von der gefährlichen Lage der Deutschen in Belgien, mit der man in der vorigen Woche das Publikum ermuntert hatte, glaubt niemand mehr. Man spricht nur noch von den Verteidigungslinien im Norden Frankreichs, die den Feind aufhalten sollen, damit Zeit gewonnen wird. Ganz England ist aber fest entschlossen, durchzuhalten. Selbst der „Manchester Guardian" der anfangs am meisten gegen den Krieg war, hält das Zusammentrommeln von 600 000 Mann für notwendig. Aber woher nehmen? Selbst wenn alle erhofften Zuzüge aus Territorialtruppen (die bekanntlich nicht verpflichtet sind, außer Landes zu gehn) und Kolonien wirklich eintreffen, bleibt noch immer ein Zuwenig von 2 bis 300 000 Mann. Man spricht schon davon, den Sold zu erhöhen und die Altersgrenze auf vierzig Jahre hinaufzusetzen. Intensive Propaganda soll auch helfen. Alle Autos sind mit Zetteln beklebt, die das Motto Kitcheners: „Zu den Waffen!" zur Schau tragen, aber es hilft alles nichts. Niemand will seine gute Stellung aufgeben und seine Haut zu Markte tragen."

Die Londoner „Times" berichten von einer Versammlung von Interessenten des Textilgewerbes, die unter Vorsitz von Sir George Pragnell, einem Teilhaber des Warenhauses Cock, Son u. Co., stattfand. Sir George Pragnell sprach der Versammlung seine „tiefe Enttäuschung" und seinen „vollkommenen Ekel" aus über den geringen Erfolg, den die Rekrutenaushebung bisher zu verzeichnen habe. Er nannte es sehr „traurig", daß der Appell Lord Kitcheners einen so „elenden Widerhall" gefunden habe. Denn während Lord Kitchener 500 000 Mann brauchte, hätten sich bis jetzt höchstens 60 000 bis 90 000 Mann gemeldet, und es sei auch kaum Aussicht, daß die freiwillige Rekrutierung noch so viele Männer, wie nötig wären, auf die Beine bringen würde. Es müsse, so meinte Sir George Pragnell, etwas geschehen, um dem Mangel abzuhelfen. Nach seiner Ansicht sollten Nationale Trainkorps gebildet werden, in die jeder waffenfähige Mann, die jungen und unverheirateten zuerst, eingestellt würde, und er fügte hinzu daß etwas Derartiges nach seiner Kenntnis bereits im Gange sei.

Unsere Zeppeline im Kriege.

Zur Veröffentlichung zugelassen durch das Oberkommando in den Marken.

Von besonderer Seite wird den „Frankfurter Nachrichten", Frankfurt a. M., geschrieben:

Es ist naturgemäß, daß über unsere Zeppelinluftschiffe schon im jetzigen Kriege so wenig wie möglich bekanntgegeben wird, um dem Feinde keine Anhaltspunkte über ihre Verwendung, ihre Standquartiere, ihre Flugzeiten zu geben. Bisher ist deshalb auch amtlich nur zugegeben worden, daß Zeppeline über Lüttich und Antwerpen und über der Nordsee gearbeitet haben und daß schon ihr Erscheinen genügte, um eine allgemeine Panik bei der Bevölkerung und eine ungeheure Nervosität, verbunden mit gewaltiger Munitionsverschwendung bei den Truppen hervorzurufen. Daß auch die Wirkung ihrer Bomben durchaus zweckentsprechend war, ist ausdrücklich bestätigt worden, und hat sich erst in den letzten Tagen in Antwerpen gezeigt. Aus dieser Sparsamkeit mit Nachrichten darf nun aber keineswegs der Schluß gezogen werden, daß mit den erwähnten Expeditionen das Tatenregister der Zeppeline erschöpft sei. Vielmehr ist es richtig, daß die Kriegsluftschiffe aus der Friedrichshafener Werkstatt in ausgedehntem Maße im Osten und Westen Verwendung gefunden und außerordentlich wichtige Dienste geleistet haben, mit denen die Heeresleitung sehr zufrieden ist. Sowohl zu Erkundigungszwecken wie im Kampfe haben sich die Luftschiffe bewährt und dabei ein so ungewöhnliches Maß von Zuverlässigkeit und Sicherheit gezeigt, daß bisher trotz eines geradezu ungeheuren Aufwandes von Munition, trotz Beschießens mit Gewehren, Maschinengewehren und Kanonen, der Verlust keines einzigen Menschenlebens eingetreten ist. Diese Tatsache ist so bezeichnend, und stellt den Zeppelinschiffen ein so günstiges Zeugnis aus, daß in den Mannschaftskreisen der Zeppelinluftschiffe bereits erklärt wird, den sichersten Aufenthalt im Kriege, auch im heftigsten Gewehrfeuer bietet der Zeppelin. Daß kein einziges Zeppelinluftschiff in die Hände des Feindes gefallen ist, braucht hiernach nur nebenbei erwähnt zu werden. Die in vier Kampfeswochen erworbene Kriegspraxis hat wichtige Anhaltspunkte ergeben, die der ferneren Verwendung der Luftschiffe im Kriege wie im Frieden sehr zustatten kommen werden. Ebenso hat man die Gefahrengrenzen genau kennen gelernt, so daß man in Zukunft noch viel sicherer operieren wird.

Telegramm des Kaisers an den Präsidenten Wilson!

Berlin, 8. Sept. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht nachstehendes Telegramm, das S. M. der Kaiser an den Präsidenten Wilson gerichtet hat: Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, Sie als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit, zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy meine Truppen dort tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben. Ebensolche Geschosse wurden bei gefangenen, auch britischen Truppen, gefunden. Sie wissen, welche schreckliche Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist.

Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegsführung, welche Dank der Methoden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewendet, sondern die belgische Regierung hat die Teilnahme der belgischen Zivilbevölkerung an den Kämpfen offen ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet. Die selbst von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Aerztepersonal u. Pflegerinnen (Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen) waren derartig, daß meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuschrecken. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen, mit Ausnahme des schönen Stadthauses, mußten in Selbstverteidigung und zum Schutze meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind und wenn ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher.

Wilhelm I. R.

Fall der Festung Maubeuge! 40000 Gefangene!

Großes Hauptquartier, 8. Sept. Die Festung Maubeuge, von der bereits drei Forts gefallen waren, hat am gestrigen Tage vollständig kapituliert. Die Kriegsbeute beträgt

40 000 Gefangene und mehr als 400 Geschütze.

Zahlreiches Kriegsgerät ist ebenso in unsere Hände gefallen. Unter den Gefangenen befinden sich auch vier Generals.

Maubeuge ist eine Festung erster Klasse. Der 30 Kilometer umfassende Fortgürtel besteht auf dem nördlichen Sambre-Ufer aus vier Forts und fünf Zwischenwerken, auf dem südlichen Ufer aus vier Forts und einem Zwischenwerk im Sambretal.

Zum Fall von Maubeuge.

Mit dem Fall der Festung Maubeuge, der, nachdem zwei Forts gleich im ersten Ansturm genommen und ein Teil der Stadt in Brand geschossen worden war, nicht lange auf sich warten lassen konnte, ist ein weiterer strategisch wichtiger Punkt in unsere Hände gefallen. Die Festung liegt acht Kilometer von der belgischen Grenze entfernt an der kanalisierten Sambre, 288 Kilometer von Paris, 100 Kilometer südöstlich Lille. Die Befestigungen waren wichtig, weil sie mehrere große durchgehende Eisenbahnlinien sperrten. So nördlich die Linie Paris—Brüssel über Mons und Paris—Aachen über Namur und Lüttich. Maubeuge war von sechs detachierten Forts umgeben, deren Zwischengelände durch Reduten und permanente Batterien verstärkt war. Es galt als Festung erster Klasse und wurde als verschanztes Lager bezeichnet. Der Umfang der Werke betrug 30 Kilometer. Der Angriff der deutschen Truppen auf Maubeuge war gleichzeitig mit dem Eintritt unseres Vormarsches auf die Marne begonnen worden. Durch die Einnahme von zwei Forts nebst Zwischengelände war die Befestigungslinie durchbrochen, und so konnten sich auch die übrigen Teile der Festung nicht mehr lange halten. Die Anzahl der Gefangenen erscheint für den doch immerhin nicht sehr großen Platz recht hoch. Vielleicht ist die Annahme berechtigt, daß sich unter ihnen auch Engländer befinden. Maubeuge hatte die englisch-französischen Operationspläne, die schon lange vor Ausbruch des Krieges in allen Einzelheiten ausgearbeitet waren, bekanntlich als Operationsbasis für die englische Hilfsarmee ausersehen und war in der Nähe von Maubeuge von der Armee des Generaloberſten von Kluck die englische Armee zum ersten Mal angegriffen und geschlagen, so ist es wohl möglich, daß sich Teile dieser geschlagenen Armee in die Festung gerettet hatten und nun mit deren Besatzung gefangen genommen wurden. Für unseren Nachschub ist durch den Fall von Maubeuge eine weitere wichtige Eisenbahnverbindung frei geworden. Außerdem können jetzt die mit der Belagerung und Beschießung des Platzes beschäftigt gewesenen Truppen und Geschütze zu anderen Zwecken verwendet werden, was die deutsche Offensive weiter beschleunigt. Der moralische Eindruck sowohl auf die Reste der französischen Armee, wie insbesondere auch auf das Ausland ist gleichfalls nicht gering anzuschlagen und dürfte angesichts der großen Zahl der Gefangenen und der eroberten Geschütze in diesem Falle besonders hoch sein.

Englands Gründe zum Kriege.

Wie eine Vorahnung der jetzt in England herrschenden Lage mutet uns ein Brief an, den ein in England lebender Deutscher am 28. Juni d. J., also reichlich vier Wochen vor Ausbruch des Krieges gerichtet hat. Er schreibt darin u. a. folgendes: „Das Land hier steht in einer kolossalen Krisis, geht sozial rapid dem Abgrund zu und sucht durch glänzende äußere Verschleierungsmanöver das auf dem Festland gegen uns Deutsche angerührte Unheil, das nur ein Blinder nicht rasch und rascher heranrollen sieht, nach alter Praxis von sich abzuschieben. Die Geschäfte liegen gänzlich darnieder, kein Mensch legt neue Kapitalien an, und jeder behilft sich mit den 1% oder 2 v. H., welche die Banken für übergebene bare Gelder bei dreimonatlicher Kündigung zahlen. Die 4 v. H. kanadische Anleihe bleibt ungezeichnet. Mexiko kostet täglich über 100 000 Lstrl. Haiti gleitet gänzlich in die Hände der Yankees. In der City vergeht keine Woche ohne Pleite von alten Häusern mit Millionen und aber Millionen von Verlusten. Fast drei Millionen Menschen hungern in England allein. Kurz, alles wartet auf den emsig geschürten Konflikt auf dem Festland. Eine Farce comme il faut ist der Kieler Besuch. Fast eine blutige Farce. Denn man spielte mit der Möglichkeit, wenn nur die Russen rechtzeitig losschlügen, mit den drei übermächtigen Geschwadern Kopenhagen, Kiel, Reval in der Ostsee lahmzulegen. 50 000 algerische, tunesische, marokkanische Soldaten sind als Arbeiter im östlichen, schon mit Italienern, Belgiern überfüllten Industriebezirk Frankreichs angeworben, und das auf einmal. Das bedeutet, daß zwei kriegsstarke Armeekorps bereits übergesiedelt sind. Kurz, es ist einfach schauderhaft für jeden, der nicht an leere Konvenienzen politischen Umgangs glaubt.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Einahme des Forts Manonviller.

In einem Feldpostbrief wird die Einnahme dieses stärksten französischen Sperrforts und der Anteil unserer „dicken Brummer", wie die neuen Kruppschen Riesengeschütze genannt werden, geschildert. In diesem Briefe heißt es, die Beschießung begann am 26. August, 10,20 Uhr vormittags, und am 27. August, 5 Uhr nachmittags, als der 158. „Zuckerhut" heraus war, schwenkten die Franzosen das weiße Tuch, und ihr modernstes Fort war ein Schutthaufen. Die Verteidiger, 20 Offiziere und 190 Mann, alles Elitetruppen, waren dem Ersticken nahe, so sehr waren sie verschüttet. Der Arzt erzählte, sie hätten schon am ersten Tage bis zu 50 Ohnmächtige gehabt und bald wäre ihr Sauerstoffvorrat aufgebraucht gewesen. Der Kommandant und ein Teil der Besatzung mußte ausgegraben werden. Der stärkste Panzer und Eisenbeton waren glatt durchschlagen. Gleich der erste Schuß traf die Kuppel, und ein weiterer durchschlug den ganzen Turm. Gewaltige Trichter zeugten davon, wie ein Schuß neben dem andern saß. Die erste Frage des Komandanten war: Womit haben Sie geschossen, es gab doch bis jetzt keine Granate, die unsere Panzer durchschlagen konnten. Der Oberst weinte bitterlich, als er den Säbel übergeben mußte.

Meuterei französischer Kolonialtruppen.

Mailand, 8. Sept. Das Blatt „Unione" berichtet aus Marseille: In der Stadt geht das Gerücht, daß in der Kaserne der Kolonialtruppen die neu eingezogenen Mannschaften denen die französischen Niederlagen bekannt waren, gemeutert ha-

---

Die Gräfin drehte plötzlich den Kopf herum und warf dem Pfarrer einen haßerfüllten Blick zu. Dem stockte einen Augenblick der Herzschlag; nun begriff er, warum die beiden so fest zusammenhielten.

Als Taß wieder gesund geworden war, gab der Graf seinem Arzt, den er bis dahin nur mit Mühe unterdrückt hatte, freie Bahn. Er nahm seinen Sprößling her und sagte ihm die Hosen gehörig straff. „Und nun wirst du in Zukunft

Da hielt sie einen Augenblick den Atem an. Durchschaute sie ihr Mann? —
Der Professor war sich sofort klar, nervös, — verpfuschte Ehe! „Wieviel Kinder haben Sie, Frau Gräfin?"
„Zwei Söhne, — Zwillinge!"

„Verzeihen Sie," so begann er, sich an den Kaufmann wendend, „ich habe mit meinem Freunde, den ich Ihnen vorstellen die Ehre habe —", der Freund verneigte sich, „gewettet, daß ich Ihnen eine Ohrfeige gelangt habe."

ben. Tatsache ist, daß die Kaserne seit drei Tagen geschlossen und von jedem Verkehr mit der Zivilbevölkerung abgeschlossen ist. In den Kasernements liegen zur Zeit zwei Ersatzregimenter der Garnison Tunis.

Die Stimmung in Paris.

Berlin, 9. Sept. Die „Kriegszeitung" veröffentlicht eine Mailänder Depesche, wonach die dortigen Zeitungen über die Stimmung in Paris nur knappe Berichte veröffentlichen. Das Volk sei in lebhafter erregter Erwartung über den Ausgang des Kampfes, welcher sich in ganz Nordfrankreich abspielt. Die Berichte, welche die Militärbehörde darüber ausgibt, sprechen von Teilerfolgen am linken Flügel und an dem schon mehrfach erwähnten Flüßchen. — Wie der „Corriere Secolo" aus Paris berichtet, ist man sich dort über den Zweck der Bewegung des deutschen Heeres nicht klar. Man hatte erwartet, daß die Deutschen unmittelbar auf Paris marschieren würden, wo eine französische Armee sie erwartet. Statt dessen marschieren die Deutschen an der Hauptstadt vorbei nach Südosten. Die Pariser Blätter wissen nicht recht, wie sie diese Bewegung kommentieren sollen, und fahren deshalb fort, geheimnisvolle Andeutungen zu machen über die bösen Ueberraschungen, die jetzt der Deutschen harren.

Kanonendonner vor Paris.

Berlin, 9. Sept. Die „Voss. Zeitung" meldet aus Rom: Aus Paris, vom 7. September 11 Uhr nachts, wird gemeldet: Seit heute früh hört man den Kanonendonner, den man in den letzten Tagen wie fernes dumpfes Grollen vernahm, klar und deutlich. Schlag auf Schlag, als stünden die Geschütze an der äußeren Linie der Forts. Am intensivsten ist das Feuer in der Richtung auf Meaux. Die Stadt ist ruhig, doch ist die Spannung fieberhaft, fast unerträglich. Meaux liegt an der Marne etwa 2 Kilometer östlich von Paris.

Die Verluste der Franzosen in den Nordkämpfen.

Berlin, 9. Sept. Aus Kopenhagen wird dem „Achtuhrabendblatt" gemeldet, daß dort aus London die Nachricht eingetroffen ist, wonach der Kriegskorrespondent des „Manchester Guardian" die französischen Verluste an der Nordgrenze auf 80000 Mann einschätzt.

Kundgebungen Poincarees.

p Aus Mailand wird der „Kriegszeitung" gemeldet: Die Blätter berichten aus Marseille: Das amtliche französische „Journal", das gleichfalls nach Bordeaux übergesiedelt ist, veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 5. d. M. eine von sämtlichen Ministern unterzeichnete Kundmachung des Präsidenten, wonach Bordeaux anstelle von Paris zur alleinigen Hauptstadt Frankreichs erhoben wird, und zwar für die Dauer des jetzigen Krieges. Die Mailänder Blätter bezeichnen als Zweck der Verfügung, die moralischen Wirkungen der Aufgabe von Paris oder der etwaigen Einnahme von Frankreich durch die Deutschen abzuschwächen.

Millerand über die Lage.

Kopenhagen, 9. Sept. Der französische Kriegsminister Millerand erklärte, die Lage sei nicht so schlimm, wie viele seiner Landsleute glaubten. Wir müssen gewaltige Opfer bringen, meinte er, aber wir marschieren zum Siege.

Neue Beweise für Dum-Dum.

Berlin, 8. Sep. Beim Kriegsministerium ging heute folgende Mitteilung des Armeeoberkommandos der 5. Armee ein. Der Leutnant der Reserve Bade, Führer der Feldfernsprechabteilung, Detachement Kaempf hat hierher gemeldet, daß er bei Einrichtung einer Telegraphenstation in Longwy eine große Menge von angebohrten Infanteriegeschossen, die in Kisten verpackt waren, vorgefunden habe. Ein Stück ist beigefügt. Das Geschoß der beigefügten Patrone zeigt an der Spitze eine tiefe, von einer Maschine hergestellte Einbohrung und ist somit ein sogenanntes Dum-Dum-Geschoß.

Die barbarische Kriegführung unserer Feinde.

WB. **Großes Hauptquartier, 9. Sept. Immer wieder finden unsere Truppen in der ganzen Front bei den gefangenen Franzosen und Engländern Dum-Dum-Geschosse in fabrikmäziger Verpackung, so wie sie von der Heeresverwaltung geliefert sind. Diese bewußte grobe Verletzung der Genfer Konvention durch Kulturvölker kann nicht scharf genug verurteilt werden. Das Vorgehen Frankreichs und Englands wird Deutschland schließlich zwingen, die barbarische Kriegsführung seiner Gegner mit gleichen Mitteln zu erwidern.**

Eine schneidige Tat.

Der Führer des Etappenflugzeuges der Dritten Armee gelangte auf die Kunde des Falles von Reims mit einem Auto von Rocroy nach der großen Militärfliegerstation Betheny, in der Hoffnung, französisches Flugmaterial zu beschlagnahmen. Diese geräumt findend, untersuchte er ihm bekannte private Flugzeugdepots und entdeckte in der Fabrik von Deperdussin in einem Schuppen verpackte 10 französische Doppeldecker und 20 Eindecker mit der Trikolorenkokarde mit gefüllten Benzintanks, augenscheinlich fast alle flugbereit, in einem Nebenraum 30 bis 40 Gnome und andere neue Motore, alles gut im Stande, dazu zahlreiche Ersatzteile und Betriebsmittel. Offenbar ist hiermit ein Hauptteil d. großen Militärflugzeugparkes der Armee von Reims in unsere Hände gefallen. Der Wert mag sich auf eine Million belaufen.

Die Schlacht vor Paris!

Amsterdam, 9. Septbr. Nach einer amtlichen Meldung aus Paris tobt gegenwärtig eine allgemeine Schlacht um Paris. Der französische linke Flügel hat mit dem deutschen rechten Flügel Fühlung bekommen. An der Schlacht sind auch englische Truppen beteiligt. Der Kanonendonner ist in der Stadt hörbar.

Der Krieg gegen Belgien.

Die belgische Königin kehrte nach Antwerpen zurück.

Rotterdam, 9. Sept. Die Königin der Belgier kehrte gestern abend mit einem Dampfer aus England nach Antwerpen zurück.

Die Beschießung von Ostende steht bevor.

Rotterdam, 9. Sept. Der neue Rotterdamsche Courant meldet aus Antwerpen, daß deutsche Truppen bei Melle die belgischen nach einem Bombardement zurückgeworfen haben. Die Deutschen stehen nur noch einige Kilometer von Gent. Flüchtlinge aus Ostende erklären in Vlissingen, daß die Beschießung von Ostende bevorstehe. Dreißig Züge mit Flüchtlingen fuhren von Ostende ab. Die Engländer landeten gestern dort wieder Truppen.

Gent von deutschen Truppen besetzt.

Haag, 9. Sept. **Nach einer hier eingetroffenen Meldung ist die Stadt Gent von deutschen Truppen besetzt worden. Der Bürgermeister von Gent zog den Truppen entgegen und bat um Schonung für die Stadt.**

Der Krieg gegen England.

Verhaftung wehrfähiger Engländer in Deutschland.

Die Engländer hatten bekanntlich sofort nach dem Ausbruch des Krieges alle wehrfähigen Deutschen in Haft genommen. Jetzt hat man sich auch bei uns zu einer gleichen Maßregel entschlossen. In Leipzig wurde eine Anzahl dort wohnender Engländer, etwa 50 an der Zahl, darunter auch einige Neger englischer Staatsangehörigkeit, durch die Polizeibehörden festgenommen und vorläufig in der Gefangenanstalt untergebracht.

Englische Verluste.

Kopenhagen, 9. Sept. In amtlichen Nachrichten aus London werden die englischen Verluste auf 15 000 Tote und Verwundete angegeben.

Auch Australien macht mobil.

Die „Central News" melden am 30. August aus Melbourne: „Herr Cook, der australische Premierminister, teilt mit, daß die Vorbereitungen für die Absendung des australischen Hilfsheeres im Fortschreiten begriffen sind. Die australische Regierung verlangt nun Freiwillige, um andere Truppenteile zu bilden und die vorhandene Einrichtung wird für die wirksame Ausbildung und die Entsendung einer zweiten Streitmacht aufrechterhalten werden, die sofort entsandt werden soll, nachdem die erste eingeschifft worden ist. Die nationale Existenz, sagt Herr Cook, steht auf dem Spiele, und die Australier sind bereit, ihren Anteil an den Kriegslasten ohne Zögern zu nehmen. In einem Wahlaufruf sagt der Premierminister, daß die Kosten der Hilfsexpedition 5 Millionen Pfund Sterling betragen werden, daß er aber hoffe, eine Kriegssteuer zu vermeiden."

Der Krieg gegen Rußland.

Der Beutezug der schlesischen Landwehr.

Breslau, 9. Sept. Vom hiesigen Stellvertreter des Generalkommandos wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach einem siegreichen Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und dem dritten kaukasischen Korps zu Gefangenen gemacht.

Die russische Niederlage in Ostpreußen.

Petersburg, 9. Sept. Der russische Generalstab gibt eine Darstellung heraus über die russische Niederlage bei Tannenberg. Danach ist der Hauptgrund der verlorenen Schlacht in der großen Schnelligkeit der deutschen Truppen zu suchen, vor allem in dem schnellen Herbeischaffen der schweren Artillerie, die aus den deutschen Festungen herangebracht wurden.

Der Sohn des serbischen Generalstabschefs gefangen.

Wien, 8. Sept. Aus Arad wird gemeldet: Unter den serbischen Gefangenen befindet sich auch ein Sohn des Generalstabschefs Putnek. Dieser erzählte, sein Vater sei schwer erkrankt und dienstunfähig.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 9. September.

** **(Bauernregeln vom September.** Warme Nächte bringen Herrenwein, bei kühlen Nächten wird er sauer sein. — Wer Korn schon um Aegidi sät, nächstes Jahr viel Frucht abmäht. — Wenn Hennen viel im Staube wühlen, ist's, daß sie Sturmes Nahen fühlen. — Sieht man die Zugvögel zeitig ziehen, bedeutet's, daß sie vor Kälte fliehen. — Der Hopfenblüte starkwürzigen Duft verkündet trockne, warme Luft. — So lange der Kibitz noch nicht weicht, ist milde Witterung angezeigt. — Der erste Reif bei Vollmond droht den Blättern und den Blüten Tod. — Zieht's Eichhörnchen still ins Winternest, wird bald die Krähe hart und fest. — Sind Mäusel noch die Vögel da, so ist der Winter noch nicht nah. — Scharren die Mäuse tief sich ein, wird ein harter Winter sein, und sogar viel härter noch, bauen die Ameisen hoch. — Stehen zu Michaelis die Fische hoch, kommt viel schönes Wetter noch. — Je rauher der Hase, je bälter erfrierst du die Nase. — Wenn viel Spinnen kriechen, sie schon den Winter riechen. — Wittert's im September noch, liegt im März der Schnee noch hoch. — Ein Herbst, der rein und klar, ist gut für's nächste Jahr. — Michaeliswein ist Herrenwein, Galluswein ist Bauernwein. — Septemberdonner prophezeit vielen Schnee zur Weihnachtszeit.

** **(Die Darlehnskassenscheine)** zu zwei Mark, die soeben zur Ausgabe gelangten, sind 11 Zentimeter breit und 7 Zentimeter hoch. Sie bestehen aus kräftigem Haderpapier, das ein die ganze Fläche bedeckendes Wasserzeichen enthält. Die Vorderseite zeigt einen zweifarbigen aus vielfach verschlungenen Linien bestehenden Untergrund in rötlicher und grauer Farbe. In der Mitte des Scheines befindet sich eine rötliche 2, zu beiden Seiten rechts und links, gleichfalls in rötlicher Farbe, eine 2 mit einem lateinischen M darunter. Auf der Vorderseite steht in schwarzer Farbe und in deutscher reich verzierter Schrift der Ausdruck: Darlehnskassenschein. Zwei Mark. Berlin, den 12. August 1914. Reichsschuldenverwaltung. Die Rückseite ist in rötlicher Farbe gedruckt. In der Mitte befindet sich ein roter Reichsadler auf weißem Grunde, der rechts und links von Rosetten mit einer daneben stehenden 2 begrenzt wird. Auch auf der Rückseite steht das Wort Darlehnskassenschein.

** **(Ein „Kriegs-Depeschen-Büro".)** Alfred Simon, Berlin-Charlottenburg, Gervinusstraße 13, erbietet sich zur Lieferung von täglichen telegraphischen Berichten vom Kriegsschauplatz. Die zu liefernden Nachrichten scheinen durchaus kriegsmäßig zu sein, da Herr Simon selbst mit der deutschen Sprache auf dem Kriegsfuß steht. Wörtlich lesen wir in dem Rundschreiben, das in großer Anzahl an Gastwirte und Privatleute gesandt wird: „Sämtliche Depeschen beruhen auf amtl. Material resp. von der Behörde genehmigtes Material. Die Bevölkerung erfährt dadurch ohne Umschweife sofort wahrheitsgemäß die wichtigsten Ereignisse." — Wir betonen nur eins: Es ist solchen Unternehmungen keine Möglichkeit gegeben, andere als amtliche Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zu bringen; diese amtlichen Nachrichten aber erfährt jeder am schnellsten durch die Zeitungen. Da Simon seine Berichte hauptsächlich Gemeindebehörden in kleineren Städten und auf dem Lande, Kriegervereinen, Organisationen, Gutsverwaltungen, Besitzern usw. empfiehlt, dürfte diese Warnung am Platze sein.

** **(Ferienschluß.)** Mit dem heutigen Tage erreichen an sämtlichen Schulanstalten unserer Stadt die großen Ferien ihr Ende; mit dem morgigen Tage nimmt das Winterhalbjahr seinen Anfang. Nach einer Verfügung der Königl. Regierung soll am ersten Schultage die Sedanfeier stattfinden; für die Kinder der evangel. Volksschulen ist der Anfang dieser Feier auf 10 Uhr festgesetzt.

** **(Obst für die Verwundeten.)** Der Landesverband für die Provinz Brandenburg des Vereins zur Förderung des Obst- und Gemüseverbrauches in Deutschland konnte Sonnabend wiederum für unsere im Kriege verwundeten tapferen Soldaten 4000 Kilogramm frisches Obst an die verschiedensten Lazarette verteilen lassen, nachdem er in der Woche vorher bereits eine fast ebenso große Menge hat

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 32

Hans mochte etwa eine Viertelstunde zwischen dem Jungholz gelegen haben, als hinter ihm Stimmen laut wurden. Zwei Damen und ein Knabe hatten auf einer Bank Platz genommen. Sie konnten ihn nicht sehen, er aber erkannte sie im Augenblick und das Herz blieb ihm fast stille stehen, als er zwischen den Zweigen der jungen Bäumchen hindurch in ihre Gesichter blickte.

Konstanze war es mit ihrer Schwägerin Sabine und Rene. Sabine war sehr verändert. Ihr rotes Haar war in der letzten Zeit ergraut und kauschte sich struppig um das abgemagerte, blasse Gesicht, in dem die Augen eigentümlich starr und glanzlos lagen. „Ob es wahr ist, was die Leute sagen?" dachte Hans, „daß sie seit ihrer Krankheit verrückt ist? Wenn man sie so ansieht, möchte man es beinahe glauben!"

Dann warf er einen scheuen Blick auf Konstanze. Auch sie kam ihm verändert vor. Ernster, älter, beinahe traurig. Oder bildete er sich das nur ein? Er war ihr immer ausgewichen in den letzten Monaten, wenn er sie nur irgendwo erblickte. Und jedesmal war ein dumpfer Groll in ihm dabei aufgestiegen gegen sie.

Jetzt, wo er in ihr schönes Gesicht blickte, aus dem das sonnige Lächeln von einst verschwunden war, schmolz all sein Groll dahin wie Schnee in der Sonne. Nur zu gut wußte er, daß sie Sorgen hatte. Mit dem Kohlenlager ging es nicht, wie man gehofft hatte und das Eisenbahnprojekt stieß ebenfalls auf große Schwierigkeiten. Ein Teil der Strecke mußte unbedingt über Paur'schen Grund führen und der Besitzer dessen weigerte sich natürlich, diesen Grund zu verkaufen.

Hans wußte, daß Konstanze mit ganzer Seele an den Unternehmungen ihres Schwiegervaters beteiligt war — natürlich war sie nicht einen Augenblick im unklaren darüber, daß er sich mit allen diesen Unternehmungen mehr als vielleicht klug war, finanziell belastet hatte und zu Grunde gehen mußte, wenn sie nicht hielten, was er sich davon versprochen hatte.

Nein, es war kein Wunder, wenn sie das Lächeln vergaß.

Rene sprang plötzlich auf und schrie: „Mama, ein Hase — ein Hase!" und wies aufgeregt gegen das Dickicht von Jungholz vor ihnen hin, in dem er etwas Graues sich bewegen gesehen hatte. Im nächsten Augenblick lief er schon hinab und arbeitete sich zwischen den Bäumchen hindurch, um gleich darauf verblüfft vor Hans zu stehen, dessen grauer Lodenrock sich als vermeintlicher Hase entpuppte.

„Du bist es — Onkel Hans?" sagte er verwundert und wußte nicht, sollte er bleiben oder wieder zurücklaufen.

In Hans aber wallte plötzlich eine große, heiße Zärtlichkeit für das Kind auf, das er so lange nicht gesehen hatte und sagte leise: „Rene, komm zu mir — hast Du mich denn noch ein bischen lieb?"

„Freilich habe ich Dich lieb, Onkel Hans, aber ich bin auch böse auf Dich, weil Du nie mehr zu uns kommst und mit mir spielst."

„Ich habe keine Zeit, Rene, ich muß immer arbeiten, weißt Du?"

Rene nickte altklug.

„Arbeiten ist schön, sagt Großpapa und ich werde auch einmal arbeiten, wie er und Du. Ich bin bald groß. Großpapa nimmt mich immer mit in die Hütten und nächsten Herbst bekomme ich schon einen Hofmeister!"

„Dann bist Du ja schon bald ein junger Mann, vor dem man Respekt haben muß!" sagte er langsam. „Und Mama wird ganz stolz auf Dich sein. Was macht denn Mama immer?"

„Mama geht auch in die Hütten mit mir und Großpapa und dann führt sie alle Tage Tante Sabine spazieren — die traut sich nicht allein anzugehen — gelt, das ist komisch?"

„Warum getraut sie sich denn nicht allein hinaus?"

„Sie glaubt immer, die Leute wollen ihr etwas wegnehmen und sie ist so geizig! Wenn wir bei ihr sind, gibt sie mir nicht einmal Zucker in den Kaffee — der ist zu teuer, sagt sie. Weiß Du, ich kann sie aber auch gar nicht gut leiden, obwohl Mama sagt, daß man gut zu ihr sein müsse, weil sie krank ist."

Hans schwieg und streichelte nur immer Renes Haar in unbewußter Zärtlichkeit. Und der Knabe redete weiter.

„Denke Dir," sagte er, „mein Papa ist jetzt fast nie bei uns, der ist immer drin in Mitterbach, wo sie ein Bergwerk bauen. Da fährt er tief unter die Erde hinein, und ich möchte so schrecklich gern einmal mit, aber Papa will nicht, es ist noch zu gefährlich, sagte er. Aber bis der neue Stollen fertig ist, der nach mir genannt wird — Rene-Stollen — dann darf ich einmal hinabfahren, hat Papa mir versprochen."

„Rene!" rief plötzlich eine scharfe Stimme hinter ihnen und Konstanze Herzogs Gestalt erschien zwischen dem Jungholz. „Wo bist Du? Gleich gehst Du fort von da."

Hans war bei dem Klang der Stimme zusammengefahren, jetzt sprang er eilig auf die Füße.

„Gnädige Frau!"

Konstanze schreckte leicht zusammen bei dem Tone von Hans Stimme. Dann neigte sie stumm gegen Hans den Kopf und befahl Rene: „Gehe sofort zu Tante Sabine zurück!"

Nie hatte sie so streng zu dem Knaben gesprochen. Erschrocken gehorchte er. Sie selbst wollte dem Kinde folgen, aber Hans, außer sich durch ihr Benehmen, vertrat ihr den Weg.

„Gnädige Frau, was habe ich Ihnen getan, daß — Sie mich so behandeln?" stieß er hervor und richtete seine Augen auf sie.

Konstanze schlug die Augen nieder.

„Herr von Paur — ich weiß wirklich nicht — bitte, lassen Sie mich vorüber!"

„Nicht eher, als bis ich es weiß, was Sie gegen mich haben! Schon einmal haben Sie mich gedemütigt, ohne daß ich ahne, warum!"

„Ich habe nichts gegen Sie. Indessen werden Sie ja wohl begreifen, daß, wie die Verhältnisse in Winkel sich gestaltet haben, ein freundschaftlicher Verkehr zwischen einem Paur und einer Herzog nicht möglich ist. Nach dem, wie Ihr Vater mir begegnet ist, sollen Sie das selbst einsehen."

Ihre Stimme war wieder fest und stolz geworden. Hans sah sie verständnislos an.

„Ich weiß nicht, was mein Vater zu Ihnen gesagt hat, aber jedenfalls bin ich unschuldig daran! Und früher meinten Sie ja selbst, der Streit der Alten ginge uns nichts an?"

„Früher, ja. Aber die Dinge haben sich sehr geändert. Außerdem haben Sie ja jetzt Ihre Braut und werden anderen Verkehr nicht vermissen. Und nun bitte, lassen Sie mich gehen, es wird dunkel, und meine arme Schwägerin erträgt es nicht, im Dunkeln draußen zu sein. Guten Abend." Sie neigte das Haupt und schritt an ihm vorüber gegen die Bank hin.

Etwas preßte Hans das Herz zusammen, wie mit eisernen Reifen. War es der Schmerz über Konstanzes Kälte oder der von neuem aufsteigende Groll gegen sie und ihre Sippe?

Er wußte es selber nicht. Er warf sich wieder nieder in das kühle Moos. Als er eine Stunde später bei einbrechender Nacht nach Winkel zurückkehrte, bemerkte er, daß eine große Aufregung im Orte herrschte. Ueberall standen Menschengruppen und sprachen erregt durcheinander. In einigen Herzogschen Hütten, wo sonst Tag und Nacht gearbeitet wurde, ruhte die Arbeit und die Arbeiter waren nicht zu sehen. 216,16

Als er die Villa betrat, stand im erleuchteten Flur Barbara mit verweinten Augen und zog ihn hastig in ihr Stübchen hinein, dessen Tür sie schloß.

abgeben können. Auch in Zukunft wird der Landesverband in der Lage sein, wöchentlich ca. 2000 bis 4000 Kilogramm Obst zu verteilen. Das wird ihm durch das Entgegenkommen der Werderschen Obstzüchter ermöglicht. Der Havelobstgau, der sich auf die Obstbaugebiete der Umgebung Werders erstreckt, sammelt wöchentlich einmal von seinen Mitgliedern Obst und stellt dies dem Landesverband zur Verfügung. — Auch die Obstzüchter unserer Gegend haben Gelegenheit, sich nach dieser Richtung hin zu betätigen. Der Obst- u. Gartenbau-Verein Sommerberg hat Sammelstellen für frisches Obst, welches den Lazaretten zur Verfügung gestellt werden soll, beim Wirt Eisenberg-Sommerberg und Landwirt Schöpping-Holzen eingerichtet. Selbstredend werden auch Zuwendungen von Nichtmitgliedern dankbar entgegen genommen. Hoffentlich kann auch von hier aus recht viel Obst den Lazaretten zugeführt werden.

** **(Neuer Eisenbahn-Fahrplan.)** Von Donnerstag, den 10. d. M. ab tritt für den Eisenbahndirektionsbezirk Elberfeld ein neuer Fahrplan der Militärlokalzüge in Kraft, in dem auch die inzwischen neu eingelegten Schnellzüge und beschleunigten Personenzüge mit aufgenommen sind. Die bisher gültigen Fahrpläne vom 16. und 25. August kommen in Fortfall, auch die zum Teil geänderten, durch zum Teil neueingelegte Züge sind bessere Anschlüsse auf verschiedenen Strecken hergestellt worden. Auch ist auf Verbesserung der Zugverbindungen für den Schüler- und Arbeiterverkehr Bedacht genommen. Ferner wird vom 10. d. M. ab ein neues D-Zugpaar von Hagen nach Kassel im Anschluß in Hagen an die D-Züge 31 und 32 nach und von Berlin gefahren. Sodann werden vom 10. d. M. ab zwischen Hagen und Düsseldorf und zwischen Vohwinkel und Waldbröl (über Elberfeld—Lennep—Dieringhausen) je ein beschleunigtes Personenzugpaar gefahren werden. Auf der Strecke Essen Hbf.—Oberwengern—Hagen W.—Altena—Kreuztal—Siegen—Betzdorf—Frankfurt a. Main wird weiter ein neues D-Zugpaar eingelegt und im Anschluß hieran werden beschleunigte Personenzüge von Hagen nach Dortmund und zurück von Köln Hbf. über Troisdorf—Betzdorf nach Siegen und zurück gefahren. Der neue Fahrplan wird auf den Stationen an leicht sichtbarer Stelle zum Aushang gebracht.

** **(Eisenbahnpersonalien.)** Der Bahnmeister-aspirant Stürer ist von hier nach Beyenburg versetzt worden; der Eisenbahnassistent Brüßler ist zum Oberassistenten befördert worden.

** **Holzen,** 8. Sept. (Unfall.) Bei der Reparatur eines Backofens im Betriebe der Schwerter Brotfabrik stürzte ein großer eiserner Herd aus dem Ofen und traf den Arbeiter August Grese. Gr. erlitt gefährliche Quetschwunden und wurde dem evangel. Krankenhause in Schwerte zugeführt.

* **Sommerberg,** 8. September. (Wohltätigkeits-Konzert.) Der M.-G.-V. „Lyra" ü über den bekanntlich schon seit langen Jahren Herr Hauptlehrer Steltmann den Taktstock schwingt, veranstaltet am Sonntag ein patriotisches Konzert im Eisenberg'schen Saale. Der Reinertrag soll als Kriegsliebesgabe verwandt werden. In anbetracht des guten Zweckes ist ein allgemeiner Besuch des Konzerts nur bestens zu empfehlen, zumal auch die Leistungen des Vereins als ganz vorzügliche hinlänglich bekannt sind.

Ein Friedensappell des Papstes.

Rotterdam, 8. Sept. Die Times meldet aus Rom, daß eine der ersten Handlungen des Papstes ein Appell an die Mächte sein wird, den Krieg im Interesse der Menschlichkeit einzustellen.

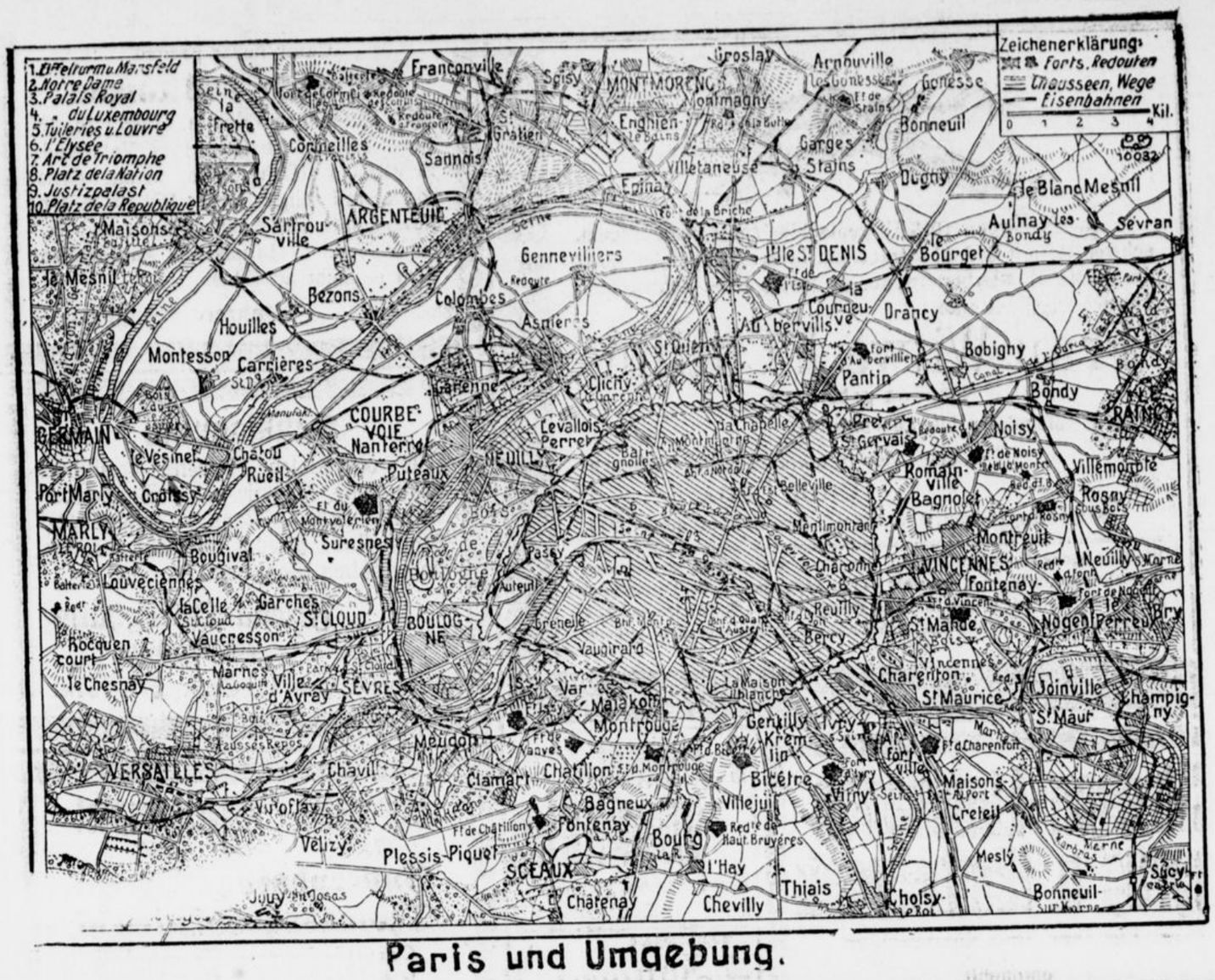
Köln, 9. Sept. (Nicht amtlich.) In einer Audienz drückte der Papst dem Vertreter der „Köln. Volksztg." die feste Hoffnung aus, nunmehr werde der unselige Streit zwischen der „Berliner und der Kölner Richtung" beendet sein. — Der Berichterstatter der Köln. Volksztg." ergänzt seine Meldung über die Worte des Papstes, daß hoffentlich nunmehr der unselige Streit zwischen Berliner und Kölner Richtung beendet sei, durch den Ausspruch des Papstes: Ich will nicht mehr von Integralismus und Episkopalismus sprechen hören. Ich will die Vereinigung aller Katholiken.

Westfalen und Rheinland.

* **Lingen,** 8. September. (Eine reizende Begebenheit) wird von hier mitgeteilt. Zwei Verwundete gehen da die Große Straße herunter. Da kommt aus einem Obstladen ein Knirps gesprungen. Er will gerade in einen für die letzten Pfennige erstandenen Apfel beißen; da sieht er die Soldaten. Gedacht, getan. Er reißt den Apfel vom Munde, schleicht sich zu einem der Soldaten hin und steckt ihm den Apfel in die Armbinde. „Mein Vater ist fort, ihm kann ich nichts geben, aber Du sollst ihn haben!" Sprach's und war fort.

* **Aachen,** 3. September. (Eine schwere Strafe) verhängte das Feldgericht über einen belgischen Landwirt und Fuhrmann. Auf Anstiften des Bürgermeisters seines Wohnortes hatte der Mann kurz vor dem Herankommen deutscher Truppen eine schwere Fuhre Steine auf den von den Truppen zu passierenden Weg aufgeschlagen, in der Absicht, den Durchmarsch der Truppen zu erschweren. Der Mann wurde wegen dieser Tat zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Nur dem Umstande, daß er nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Anstiften seines Bürgermeisters gehandelt hat, hat der Verurteilte zu verdanken, daß nicht die Todesstrafe über ihn verhängt worden ist. Der anstiftende Bürgermeister ist leider nicht gefaßt worden.

* **Bonn,** 8. September. (Pilzvergiftung.) An den Folgen einer Pilzvergiftung starb hier im Alter von 36 Jahren der Oberlehrer am Städtischen Realgymnasium Berthold Ehrichs, der am 1. Oktober die Direktorstelle am Dürener Realgymnasium übernehmen sollte.



Paris und Umgebung.

Das albanische Abenteuer.

Einzug der Rebellen in Durazzo.

Im Sinne der mit der Stadtvertretung getroffenen Abmachung hielten am Sonnabend um 1 Uhr 30 Minuten die Rebellen ihren Einzug in Durazzo. Bei der Brücke an der Schiakstraße fanden bereits große Ansammlungen aus den beiderseitigen, vorher feindseligen Lagern statt, die andern Tages noch lebhafter wurden. Am Mittag setzte ein Zug von mehreren tausend Bewaffneten unter Vorantragung einer türkischen Fahne sich von der Brücke gegen die Stadt in Bewegung, wo der Zug um 12 Uhr 30 Minuten eintraf. Bei dem Konak, wo der Mufti von Tirana sich befand und unter großem Jubel der Anwesenden die türkische Flagge herausgehängt wurde, wurden mehrere Ansprachen gehalten. Schließlich erklärte der Mufti von Tirana, der Konak wäre nun geschlossen und werde in diesem Zustand verbleiben, bis ein anderer Fürst käme. Am Nachmittage wurden sämtliche Archive der früheren Minister und Verwaltungszweige von Vertretern der provisorischen Regierung versiegelt. Gegen Abend begab sich die Menge zum größten Teil wieder nach Schiak, Kawaya usw. zurück. Die Stadt ist ruhig. Zahlreiche Familien, die hier geblieben waren, österreichische Freiwillige, sowie die Rumänen haben Durazzo verlassen.

Ein Husarenstückchen.

Wie die deutschen Husaren in Reims einrückten, wird in einem Telegramm des Kriegsberichterstatters des „Berliner Tageblattes" Binder im Großen Hauptquartier wie folgt dargestellt: Bei Reims hat sich ein prachtvolles Husarenstückchen zugetragen. Da noch nicht bekannt war, ob die Aussagen, wonach die Besatzung Reims verlassen habe, wahr seien, beschloß Rittmeister Hubracht mit einer Patrouille festzustellen, ob das Fort Vitry-les-Reims frei vom Feinde sei. Auf die Frage, wer freiwillig mit wolle, meldeten sich viele Mann, aus denen der Rittmeister Oberleutnant von Steinäcker, Leutnant Martini, Leutnant von Waldow, Fähnrich Jaeckel, Unteroffizier Dr. Arnold, Trompeter Zwahlen und die Husaren Knappe, Krause, Buse, Reinelt, Rohme und Starke auswählte. Auf einem einsamen, sechs Kilometer langen Feldwege in großen Sicherheitsabständen galoppierte die Patrouille an das Fort heran und stellte fest, daß es vom Feinde frei war. Nun ritt die Patrouille weiter und erreichte um 9 Uhr abends die ganze Stadtgrenze Reims. Durch die mit Neugierigen gefüllten Straßen zog die Patrouille vor das Rathaus, gefolgt von einer großen Menschenmenge. Dort erklärte er dem mit den Ratsherren herantretenden Bürgermeister von Reims, daß die Stadt jetzt in deutschem Besitz sei, und daß er selbst als Geisel für die Sicherheit der deutschen Truppen hafte. Leutnant Martini wurde mit der Meldung des Erreichten an die Division zurückgesandt. Mannschaften und Pferde bezogen Quartiere, Rittmeister von Hubracht, Leutnant von Waldow und Unteroffizier Arnold blieben die Nacht mit dem Bürgermeister im Sitzungssaale des Rathauses und hielten neben ihm abwechselnd Wache. Am andern Morgen um 5 Uhr ritt die Patrouille zurück, zog aber nachmittags an der Spitze der Brigade von Suckow mit klingendem Spiel in die alte Stadt Reims wieder mit ein. Reims selbst ist nicht zerstört. Die Bevölkerung ist ruhig.

Soll der Geschäftsmann inserieren?

Mancher Kaufmann denkt wohl jetzt, in Kriegszeiten sei es überflüssig, Anzeigen aufzugeben, weil es Geld koste und man nicht wisse, wie man das bare Geld besser brauchen könne, falls der Kredit etwas beschränkt würde, zum andern aber, weil zu befürchten stehe, daß die Ankündigungen jetzt geringere Wirkung ausübten als in Friedenszeiten. Diese Schlüsse sind nur scheinbar richtig. Wie gefährlich sie für die ganze Volksschicht sind, daß vermag man sich erst dann auszudenken, wenn sie verallgemeinert werden. Wollte jeder Geschäftsmann so denken, so stünde innerhalb weniger Wochen Handel und Wandel innerhalb des Reiches beinahe gänzlich still, und dies würde dann erst recht zur Folge haben, daß die Geschäftsleute, die heute noch auf den Kredit ihrer Bankverbindungen angewiesen sind, in dieser Hinsicht die schlechtesten Erfahrungen machen. Gerade jetzt muß alles getan werden, um die Kauflust der begreiflicherweise etwas verschüchterten Oeffentlichkeit anzuregen. Die gesunde Entwicklung unserer Volkswirtschaft hat erst in diesen Tagen — unmittelbar nach der Mobilmachung — eine Feuerprobe bestanden, um die uns jeder der anderen kriegführenden Staaten, die heute schon mit Moratorien und anderen Hilfsmitteln arbeiten, nur aufrichtig beneiden kann. Es ist selbstverständlich, daß in Kriegszeiten von einem wirtschaftlichen Aufschwunge nicht die Rede sein kann; die Anzeigen werden aber dafür sorgen, daß die Adern und Arterien der Volkswirtschaft wenigstens nicht austrocknen. Die Mehrheit des deutschen Volkes ist, wie auch die erfreulichen Ergebnisse der Kriegssammlungen gezeigt haben, glücklicherweise noch so vermögend, daß es auch jetzt noch in maßvoller Weise kaufkräftig und kauflustig ist, wenn es dazu angeregt wird. Und gerade die maßvollen Käufe wirken in solchen Zeiten belebend auf Handel und Wandel ein und sorgen für die Erhaltung der volkswirtschaftlichen Gesundheit.

Eingesandt.

Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Westhofen, den 9. Sept. 1914.

Auf die gestrige Notiz an dieser Stelle habe ich folgendes zu erwidern:

1. Es werden hier keine anderen Nachrichten vom Kriegsschauplatz durch Maueranschlag verbreitet, als wie sie mir von der Schwerter Zeitung durch Fernsprecher oder Original-Extrablatt mitgeteilt werden.

2. Es ist nicht wahr, daß hier andere als die amtlich beglaubigten Nachrichten beläutet worden sind. Wenn dieser oder jener an einem Abend der vorigen Woche das Läuten in Verbindung gebracht hat mit einem anderen Ereignis, das immer erhofft, sich aber bis jetzt noch nicht verwirklicht hat, so ist das sein persönliches Pech.

Neulich haben sich auch einige darüber aufgeregt, daß wegen des Falles von Reims geläutet worden ist. Reims ist eine starke Festung mit 12 Forts und ich meine, wenn eine solche Festung von unseren Truppen ohne Verluste für uns genommen wird, so ist das erst recht für uns eine Veranlassung die Glocken erschallen zu lassen, gerade eben deshalb, weil die Einnahme ohne Opfer auf unserer Seite erfolgen konnte.

Was soll das alles? Es macht mir fast den Eindruck, als wenn es hier Leute gäbe, die den Klang der Glocken nicht gern vernehmen. Ich meine doch, man wartete geradezu darauf und sie müßten immer, wenn sie einen Sieg verkündeten, sei es nun in der Nacht oder am Tage, in unseren Herzen Jubel und freudigen Dank erwecken.

Lassen wir doch in dieser großen Zeit das öde Kritisieren und Nörgeln sein über nebensächliche, kleine und kleinste Sachen! Lassen wir auch in unserer Gemeinde bestrebt sein, daß der brausende Akkord der Einigkeit, der durch die deutschen Lande geht, und auf den die Welt in atemloser Spannung lauscht, auch bei uns durch nichts, aber auch durch garnichts beeinträchtigt wird.

Max Lohmann.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Eine sehr schöne Karte des Deutsch-Französischen Kriegsschauplatzes, 70 : 100 Zentimeter groß, in dem großen Maßstabe 1 : 750 000, mit einer Fülle von Namen, ist unter dem Titel: G. Freytags Kriegskarte von Nordost-Frankreich und Belgien zum Preise von Mark 2.— eben bei G. Freytag u. Berndt, Ges. m. b. H., Wien VII, Schottenfeldgasse 62, erschienen. Im Norden bis Rotterdam reichend, so daß also Belgien in seiner ganzen Ausdehnung dargestellt ist, im Westen über Paris hinaus bis Chartres, Orleans, im Süden bis Lyon, im Osten bis Basel und Straßburg sich erstreckend, gibt die außerordentlich klar und übersichtlich gearbeitete, sehr detaillierte Karte Gelegenheit, jede Bewegung der Armeen genau zu verfolgen.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war sehr reich beschickt. Es wurden bezahlt für: Aepfel 10—25 Pfennig, Birnen 10—30 Pf., Pflaumen 5 Pfund 40—50 Pf., Schlangen-Gurken 10—15 Pf., Einmachgurken 100 Stück 1.30 und höher, Zwiebeln 5 Pfund 30 Pf., Bohnen 10—15 Pf., Wurzeln Bd. 10 Pf., Rotkohl 25 Pfg., Weißkohl 20 Pfg., Wirsing 20 Pf., Eier 10 Stück 1.00, Butter 1.35 Mark.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.



Heute morgen 10½ Uhr entschlief sanft nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, oftmals gestärkt durch die hl. Sterbesakramente unsere liebe Schwägerin, Tante und Grosstante

Frau Witwe J. Chiffot

Johanna geb. Lenz

im fast vollendeten 73. Lebensjahre.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

5864 **Emil Lenz.**

Schwerte, Holzen, Düsseldorf, den 8. September 1914.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 11. d. Mts., nachm. 3 Uhr, vom Sterbehause, Königsstr. 6, aus statt — Das Seelenamt für die Verstorbene ist Montag, den 14. in der hiesigen Pfarrkirche. — Sollte jemand aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten, so diene diese als solche.

Unser lieber Freund

Heinrich Twittmann

Einj. Unteroffizier des Inf.-Regt. No. 15 Minden starb als Held fürs Vaterland. Er war ein frischer edler Mann. Stolz zog er mit seiner Korporalschaft in den Kampf, mit leuchtenden Augen und tiefer Zuversicht. In unserem Angedenken wird er nicht erlöschen.

5865 **Mehrere Freunde.**

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die mir beim Hinscheiden meines lieben Mannes entgegengebracht sind, spreche ich allen meinen tiefgefühlten Dank aus.

Frieda Otlinghaus

5852 geb. Schröder.

Schwerte, den 9. September 1914.

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Habdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX :: **Schwerte** Ostenstrasse 20.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen empfiehlt

Drogerie Carl Trog.

---

2 Zimmer-Wohnung

zum 1. Oktober zu vermieten.

5870 **Hagenerstr. 62.**

Abgeschlossene 5865

4 Zimmer-Wohnung

mit oder ohne Mansardenzimmer ist zum 1. Oktober oder 1. Januar 1915 zu vermieten. Zu erfr. i. d. Gesch. d. Ztg.

Ammoniak 7×9 **Superphosphat** 5×10

Superphosphat 16+18%
Thomasphosphatmehl
Schwefelsauren Ammoniak

bei rechtzeitiger Bestellung zu alten Preisen empfiehlt unter Garantie des Gehalts

5867 **L. Weinberg.**

Weizenmehl 000

Pfund **18** Pfg.

Roggenmehl

Pfund **18** Pfg.

5868 **L. Weinberg.**

Per 1. Oktober oder später eine

Etage

zu vermieten.

5829 **H. Duhme jr.** Hagenerstraße 18.

Brautpaar sucht abgeschl.

Wohnung

von 3—4 Räumen in besserem Hause für sofort od. 1. Okt.

Offerten unter **H. 5860** an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Eine

Wohnung

von 2—3 Zimmern nebst Stallung und Gartenland zu vermieten. 5833

E. Aßhoff, Grünstraße 3.

Der Hilfsausschuß

bittet die Lieferanten, am Ende eines jeden Monats eine Gesamtrechnung nebst den Einzelrechnungen (als Belege) dem Kassierer, Herrn Rektor **Lecking**, einzureichen. Die Gesamtrechnung soll nur die Summe der Einzelrechnungen, nicht aber jeden einzelnen Warenposten enthalten. 5871

Feldpostkartons

zum Verschicken von allerlei Gegenständen an die im Felde stehenden Soldaten

sind in mehreren Größen vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus Schwerte [Ruhr]

Große Marktstraße 3—5.

Zum Schul-Anfang

empfehle ich

Schulbücher, Schreib- u. Zeichenmaterial

Aufgabenhefte	Heftschoner	Skizzierhefte	Umschlagpapiere
Bleistifte	Heftumschläge	Stahlfedern	Verwaschpinsel
Büchermappen	Löschblätter	Stundenpläne	Zeichenblöcke
Bücherträger	Lineale	Winkel	Zeichenfedern
Bücherumschläge	Notenbücher	Tafelecken	Zeichenfederhalter
Butterbrotpapiere	Pastellkreide	Tafelmappen	Zeichenhefte
Diarien	Pastellstifte	Tafeln	Zeichenkästen
Einmaleinstabellen	Radiergummi	Tafelschoner	Zeichenkohle
Federbüchsen	Reißschienen	Tafelschwämme	Zeichenkreiden
Federhalter	Reißzeuge	Tagebücher	Zeichenmappen
Federkästen	Schiefertafeln	Transporteure	Zeichenpapiere
Federn	Schreibhefte	Tonzeichenpapier	Zeichenständer
Federwischer	Schultaschen	Tornister	Zensurmappen
Griffel	Schultornister	Tuschen	Zeugnishefte
Griffeletuis	Schwammdosen	Tuschfarben	Zirkel
Griffelfeilen	Schwämme	Tuchkästen	Zirkelkästen
Griffelhalter	Skizzenblöcke	Tuschnäpfchen	Zeichenklammern
Griffelkästen	Skizzenbücher	Tuschpinsel	Zunder
Griffelspitzer			

Buchhandlung Carl Braus,

Grosse Marktstrasse 3—5 Schwerte-Ruhr Grosse Marktstasse 3—5.

Schöne abgeschl.

4 Zimmer-Wohnung

nebst Mansarde, mit allem Zubehör per 1. Okt. zu verm.

704 **Hahnebaum** Hörderstr. 41.

Fallobst

zu 5 u. 10 Pfd. verkäuflich.

5854 **Lehnemann**
Gut Schwarzelühr
Holzen bei Schwerte.

Krankenweine
Tischweine
Aepfelwein

empfiehlt 4890

Drogerie Max Mehlhose.

Lehrmädchen

sofort gesucht.

Schuhhaus Rohrmus
Hüsingstraße. 5861

Ein gutes 5859

Pferd,

weil Besitzer im Krieg, billig zu verkaufen.

Hellpothstr. 9.

Trockenes 5756

Brennholz

kurz geschnitten auch zerkleinert hält stets auf Lager und liefert billigst frei Haus

Carl Baaß
Schwerte, Mühle Beckhausen.

Feinste Süßrahmbutter

Pfund **125** Pfg.

5869 **L. Weinberg.**

Europa-Karte

Preis 50 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS

SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstr. 3—5.

Langsam und wie gebrochen betrat er, blaß und geängstigt aussehend, sein Schlafzimmer.

Ist das Wahrheit, oder äfft ihn ein Traum? Dort, in ihrem Bett süß schlummernd liegt seine Frau!!!

„Helene," ruft er überglücklich aus und stürzt zu ihr hin. Diese fährt erschrocken aus dem Schlafe empor und sich gewaltsam ermunternd, entsinnt sie sich erst der ganzen Vorgänge, dann schlingt sie die Arme um den Hals ihres Mannes und bittet in herzbewegenden Tönen: „Arthur, mein einzig lieber Herzensmann, sei mir nicht böse, daß ich dich so geängstigt habe, aber ich mußte jetzt eben dieselbe Angst um dich ausstehen, wie du um mich!"

Und nun erzählte sie ihm den ganzen Sachverhalt und schloß mit den Worten: „Ich habe ja nur dein Bestes haben wollen, um dich von deiner schrecklichen Angewohnheit für immer zu heilen. Wirst du mir nun den Streich, den ich dir gespielt, verzeihen?"

„Von Herzen gern, mein liebes, süßes Weib," antwortete der Rechtsanwalt und küßte seine Frau herzlich; denn ich sehe aus deiner Handlungsweise, wie sehr du mich liebst. Ich verspreche dir nun aber auch, daß ich von nun an dein folgsamer Gatte sein werde und daß du dich in dieser Hinsicht nie mehr über mich zu beklagen haben wirst!"

Der Herr Rechtsanwalt hat Wort gehalten.

So oft er auch noch mit seiner Frau in Gesellschaft geht, er ist nie mehr einer von den Letzten, die den Heimweg antreten.

Von fremden Völkern.

Dienstboten-Zeichensprache.

Die chinesischen Dienstboten in fremden Ländern, besonders in Amerika, machen sich gegenseitig durch Inschriften an Küchengegenständen, an den Wänden usw. mit den Unannehmlichkeiten des Dienstes in den von ihnen verlassenen Häusern bekannt. Ein Herr in San Francisco hatte einen neuen chinesischen Koch angestellt; doch kaum hatte dieser die Küche betreten und einige Gegenstände angesehen, als er auch schon wieder Kehrt machte und davon eilte. Der Herr folgte ihm und fragte, als er den Flüchtling eingeholt hatte, warum er seinen Dienst nicht antrete. „Ich nicht hier bleiben," antwortete der Langzopf. „Frau böse Junge — ganzen Tag Arbeit — keinen Lohn zahlen — ich gehen."

Türkische Briefe.

Die Türken beobachten bei ihren Briefen eine Menge kleiner Artigkeiten, worauf sie vielen Wert legen. Das Papier ist weiß mit goldenen Blumen. Den Namen der Person, an die der Brief gerichtet ist, und ihren Titel schreibt man mit goldenen Buchstaben, der Rand muß sehr breit sein. Die Artigkeit aber zeigt sich in dem Futterale, das ein gestickter Sack ist, der mit einem Faden von Gold und Seide zugebunden und mit spanischem Wachs zugesiegelt wird. Nie schreiben die Türken mehr als eine Seite voll. Man würde es für die größte Unartigkeit halten, wenn derjenige, an den das Sendschreiben gerichtet ist, das Blatt umwenden müßte. Der Briefschreiber schneidet jederzeit den rechten Winkel des Blattes mit der Schere ab, um, wie es heißt, anzuzeigen, daß alle unsere Werke voll Unvollkommenheiten sind. — Die Morgenländer geben nicht bloß ihren Oberen, sondern auch ihresgleichen die Briefe nicht in die Hände, sie legen sie ihnen zu Füßen; wenn sie aber den Trägern, Eilboten und anderen Leuten von einem niedrigeren Stande einen Brief geben, so werfen sie ihn weit von sich. Dieser Brauch wird ohne Ausnahme beachtet. Indessen wissen sie keinen Grund dafür anzugeben, sondern sie sagen wie bei vielen anderen Dingen: „Es ist Sitte!"

Kultur und Wirtschaft.

Vom Erfinder der Streichhölzer.

Es ist eine im großen Publikum weit verbreitete irrige Anschauung, daß die nützliche Erfindung der Streichhölzer in Schweden gemacht wurde. Das trifft jedoch nicht zu. Es ist die Erfindung eines Deutschen, noch dazu eines Strafgefangenen, der im Gefängnis im Jahre 1833 seine Idee zur praktischen Ausführung brachte. J. F. Kammerer, gebürtig aus Ludwigsburg, war zu 6 Monaten Haft auf den Hohenasperg verurteilt, war jedoch so glücklich, die Aufmerksamkeit und Gunst des Festungskommandanten zu gewinnen, der ihm gestattete, in seiner Zelle ein kleines chemisches Laboratorium einzurichten. Kammerer war schon vorher mit dem Plane umgegangen, die altmodischen Tupfhölzchen durch etwas Besseres zu ersetzen. Diese waren Hölzchen, die an einem Ende mit Schwefel überzogen waren, in ein Fläschchen mit Asbest getupft wurden, das mit konzentrierter Schwefelsäure befeuchtet war und sich dann entzündeten. War die Füllung der Gläschen frisch, so war die Wirkung befriedigend, war sie alt, so ließ sie vieles zu wünschen übrig und man griff lieber zu Stahl, Stein und Zunder. Nach manchen mißlungenen Versuchen begann Kammerer Versuche mit Phosphor anzustellen und entdeckte in der Tat gegen Ende seiner Gefangenschaft die richtige Mischung, so daß ein an die Zellenwand gestrichenes Hölzchen sich entflammte. In Freiheit gesetzt, begann er die Fabrikation der Zündhölzchen. Unglücklicherweise aber konnte bei dem Mangel an einem Patentschutzgesetz ihm seine Erfindung nicht gesichert bleiben. 1835 wurden die für zu gefährlich gehaltenen Streichhölzchen sogar in mehreren deutschen Staaten verboten. Als diese aber dann in England hergestellt und nach Deutschland eingeführt wurden, zog man das Wort zurück. Jedoch war es für den Erfinder zu spät, noch Nutzen daraus zu ziehen, er starb 1857 im Irrenhause.

Die Entdeckung des Kaffees.

Nach dem Berichte türkischer Geschichtsschreiber flüchtete sich im Jahre 1258 ein Derwisch, namens Hadyi Omar, der aus der Stadt Mokka in Jemen vertrieben worden war, in eine der Höhlen des benachbarten Gebirges. Um seinen Hunger zu stillen, sammelte und röstete er hier die Beeren eines in der Nähe wachsenden wilden Strauches, Kahva genannt. Da er diese Beeren sowohl schmackhaft als nahrhaft fand, zerquetschte er sie und vermischte sie mit Quellwasser. Mit diesem Getränke fristete er sich nicht nur mehrere Tage das Leben, sondern er fühlte sich dadurch auch besonders gekräftigt und gestärkt. Der Statthalter von Mokka hörte später nach der Rückkehr des Derwisches von der Entdeckung, kostete von dem neuen Getränk und trug Sorge dafür, die Beeren zu einer Einnahmequelle für die Regierung zu machen. Hadyi Omer, der sich seiner besonderen Gunst zu erfreuen hatte, starb als Scheikh der Rufuay-Derwische. — Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der Kaffee erst im Jahre 1555 durch zwei arabische Kaufleute nach Konstantinopel gebracht.

Blätter und Blüten.

Reizenden Strömen wird auch die Tiefe nicht fehlen,
Lieber zu viel, als zu wenig Schwung.
In kleinen Herzen, in niederen Seelen,
Wohnet keine Begeisterung.

Es ist nur ein Prüfstein für eure Kraft,
Ob Freude, ob Leid euch das Leben schafft,
Ihr sollt ihm beweisen und Rede stehn,
Ob ihr ihm könnt furchtlos ins Auge sehn.
So waget die Probe! Ein heller Blick,
Ein mutig Vertrauen zwingt das Geschick.

Hier der Wassertropfen, dort das Körnlein Sand
Werden hier zum Meere, dort zum weiten Strand,
So aus der Minuten unbemerkter Zeit
Schwillt das grenzenlose Meer der Ewigkeit.
So aus kleinen Schwächen schwillt der Sünde Flut
Mächtig an zum Strome ungezähmter Wut.
So der Liebestaten kleinste fort und fort
Schaffet hier ein Eden und den Himmel dort.

Küche fremder Länder.

Schwedischer Hammelbraten.

Ein gutes Stück Hammelfleisch wird von Fett und Sehnen befreit und mit Speck, Sardellen und geschnittenen Pfeffergurken gespickt. Dann bratet man es in Butter gut an, füllt etwas Wasser auf und läßt es mit allerhand Wurzeln und Kräutern, sowie einigen Pilzen weich dämpfen. Die Sauce wird mit Kartoffelmehl bindig gemacht. Das Fleisch ist mit Gemüse zu garnieren.

Bulgarisches Kalbfleisch.

Das Kalbfleisch wird in Stücke geschnitten oder gehackt und mit etwas Butter, Wurzelwerk, Zwiebeln und Pfefferkörnern in nicht zu viel Brühe weich gedünstet. Wenn man das Fleisch herausgenommen hat, gießt man die Brühe durch ein Sieb, kocht sie mit zwei Löffeln Mehl, gehackter Petersilie, Estragon und Schnittlauch einige Minuten auf und zieht sie mit Eiern ab. Inzwischen hat man ein viertel Pfund Reis mit einem viertel Pfund Butter, Muskat, einer Zwiebel, die beim Anrichten herausgenommen wird — und einer Kanne Bouillon (oder Wasser mit Salz) weichgedünstet und schüttet diesen Reis kranzförmig auf eine Schüssel, in deren Mitte das Fleisch hügelartig angerichtet und mit Sauce übergossen ist.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 211. Mittwoch, 9. September 1914

Tu, was jeder loben müßte,
Wenn die ganze Welt es wüßte:
Tu es, daß es niemand weiß,
Und doppelt ist sein Preis.

Graf Kwelerath und seine Söhne.

Roman von Horst Bodemer.

(10. Fortsetzung.)

Baron Rotter warf der Gräfin einen flüchtigen Blick aus seinen schwermütigen, braunen Augen zu, dann nahm er sein Racket und drehte es in der Hand herum.

„Nun, keine Antwort?"

„Gräfin, was soll man darauf antworten?"

„Hören Sie mal, bester Baron, werfen Sie mich bitte nicht mit der verrückten Amerikanerin und mancher anderen, die hier herumlaufen, in einen Topf!"

„Ich denke gar nicht daran, gnädigste Gräfin!"

„Machen Sie mir doch nichts weis!"

Baron Rotter ging auf dieses Gespräch nicht weiter ein. Er fragte unvermittelt: „Für was halten Sie mich eigentlich?"

„Interessiert Sie das wirklich zu wissen?"

„Vielleicht mehr als Sie denken!"

Immer noch sah er zu Boden und spielte mit seinem Racket.

„Nun, für einen amüsanten Plauderer, der viel von der Welt gesehen!"

„Und noch recht wenig getan hat," setzte der Baron bitter hinzu.

„Also eine kleine moralische Anwandlung?"

„Sie haben ganz recht, sich über mich zu moquieren!"

„Fällt mir auch nicht im Traume ein! Denken Sie vielleicht, ich kenne das Leben nicht? Gott sei's geklagt, viel zu gut!"

„Nein, keine Ahnung haben Sie von den Schattenseiten des Lebens, das sage ich Ihnen!"

„Oho!"

„Nein, tausendmal nein!"

„Baron, selbst wenn Sie den Verzweifelten spielen, erreichen Sie nichts, ich bin nämlich eine sehr kühle Natur!"

„Und halten sich natürlich für — unverstanden!"

„Wie kommen Sie auf den Gedanken?"

„Ich habe mich nachgerade lange genug in der ganzen Welt herumgetrieben, da wird man Menschenkenner!"

„Also schon übersättigt?"

„Nein, hungrig, Gräfin, hungrig nach Frieden!"

„Soll das vielleicht heißen: vernünftig?"

„Ich glaube wohl!"

„Aber ich hindere Sie doch nicht daran!"

„Ganz gewiß nicht, aber Sie tun mir leid!"

„Sie können ein Register Ihrer Orgel nach dem andern aufziehen, bei mir ist alle Mühe umsonst!"

„Ich möchte wohl offen mit Ihnen reden, aber ich habe die Courage nicht dazu!"

„Haben Sie sie immerhin! — Sie machen mir Spaß, Baron, die Leute sind hier so schrecklich fad, alle auf einen Ton gestimmt!"

„Gut! — Ich glaube zwar, Sie werden mich fürchterlich auslachen und da geschähe mir recht, aber einmal im Leben will ich wenigstens versuchen Gutes zu tun!"

Stephanie mußte lachen. „Ich weine aber nicht und suche gerührt an Ihrer Brust Schutz, Baron!"

„Das bezwecke ich wahrhaftig nicht!"

„Nun haben Sie mich wirklich neugierig gemacht!"

„Hoffentlich erreiche ich vielmehr!"

„Da irren Sie sich gründlich!"

„Wir werden sehen! — Ich darf Sie also mit meiner Lebensgeschichte langweilen?"

„Nein, langweilen dürfen Sie mich nicht, das besorgt schon ganz San Remo!"

Baron Rotter legte die Stirn in Falten. „Ich werde Ihnen mißfallen, aber um der Sache willen ist mir das einerlei!"

Einen spöttischen Zug um den Mund, betrachtete die Gräfin den Baron interessiert. Der hatte sich in seinem Stuhl weit vorgeneigt und starrte zu Boden. „Ich war früher Kavallerieoffizier in bayrischen Diensten. Ich tat meine Pflicht und Schuldigkeit wie jeder andere. Nimmt man's genau, verbrachte ich also eine schöne, tatenreiche Jugend! Da starb mein Vater, ich erbte ein Gut in Oberfranken, quittierte bald darauf den Dienst. Aber ich fand in meinem neuen Berufe als Landwirt keine Befriedigung, mag sein, daß ich selber dran schuld war, — die Scholle wurde mir gar schnell zu eng. Eine Stunde von mir entfernt wurden Kohlen entdeckt, ein Konsortium bildete sich aus reichen Nürnberger Kaufleuten, die ganze Gegend geriet in Fieber. So nahm's mich nicht weiter wunder, als eines Tages ein Herr bei mir erschien, sich als Ingenieur vorstellte und bat, bei mir auf Kohlen bohren zu dürfen, der Höhenrücken ziehe sich durch meine Fluren, nach menschlicher Berechnung müßten auf meinem Grund und Boden die ergiebigsten Flöze liegen. Lächelnd gab ich die Erlaubnis. Fand der Mann, was er suchte, um so besser für mich, fand er nichts, war mir's eigentlich auch ziemlich einerlei, jedenfalls hatte ich eine Abwechslung in meinem langweiligen Dasein! — Und man fand viel, sehr viel sogar, so sagte der Ingenieur. Ich kann Ihnen heute unmöglich sagen, wieviel Leute ich damals innerhalb eines Monats empfangen habe, wieviel Telegramme mir ins Haus flogen. Kurz und gut das ganze Dorf hatte das Fieber ebenso ergriffen wie mein Schloß. Die Leute munkelten von unerhörten Löhnen, die sie bekommen würden, mir selbst wurden Zahlen für Abtretung meiner kleinen Herrschaft genannt, die mir das Blut in den Ohren sausen ließen. Ich verkaufte das Erbe meiner Väter für vier Millionen, die Hälfte erhielt ich bar ausgezahlt, für die andere gab man mir Aktien der auf meinem Grund und Boden zu errichtenden Kohlenzeche. In den Aufsichtsrat wurde ich auch lanciert. Das kleine Schloß wurde völlig für die Verwaltung des Unternehmens gebraucht, ich saß mit meinem vielen Gelde und dem großen Pack Aktien auf der Straße. Ich begab mich auf Reisen, die neuen Eindrücke verfehlten ihre Wirkung nicht. Mit vollen Zügen genoß ich mein Leben. Aber jahrelang aus dem Koffer zu leben, bekommt man satt. Spielen macht mir keinen Spaß, denn ich habe genug zum Leben, obgleich heute die Kohlenzeche so ziemlich verkracht ist. In meinem Amt als Aufsichtsrat muß ich jedes Jahr, wenigstens einmal, an meiner Väter Herd zurück. Sie ahnen nicht, Gräfin, wie schwer mir das wird, meine Heimat gleicht einem Trümmer-

feld, die bekannten Gesichter starren mich an, aber nicht zufrieden, sondern boshaft, selbst heimlich erhobene Fäuste habe ich zu sehen bekommen. Mir ist's, als laste auf Gelach ein Fluch, als hätte ich meine Millionen der Zufriedenheit gestohlen!"

Noch immer starrte Baron Rotter mit finsterem Gesichtsausdruck zur Erde, er hatte abgerissen, mit dumpfer Stimme geredet. Stephanie wußte nicht, was er mit seiner Erzählung bezweckte, aber sie hatte doch das Gefühl, als müsse sie ihm ein paar freundliche Worte sagen.

„Sie erzählten, das Unternehmen rentiere nicht, da würde ich an Ihrer Stelle doch den Aufsichtsratposten niederlegen!"

Endlich sieht Rotter sie wieder an.

„Gnädigste Gräfin, dazu bin ich noch nicht feig genug. Vielleicht ist's die einzige gute Stelle, die da drinnen" — er schlug an sein Herz, „geblieben ist? — Die Leute, die seit Generationen für meine Väter gearbeitet haben, kann ich nicht ganz im Stich lassen, so verdorben bin ich noch nicht!"

Ein warmes Gefühl wallte in Stephanie auf. „Sie sollten sich wieder ankaufen, Baron, und den Leuten in Gelach sagen: Wer von euch zu mir kommen will und bei mir arbeiten, den nehme ich von Herzen gern auf!"

„Wie oft hab ich den Gedanken schon gehabt, aber ich fühle, ich kann es nicht mehr, in mir steckt eine Unruhe, ein Fluch!"

„Nichts als Einbildung, bester Baron, ein Mann, der ernstlich will, erreicht viel!"

„Sie reden und wissen doch nicht, was Sie reden, Gräfin!" Er sagt's tief traurig.

Sie richtet sich in ihrem Stuhle auf. „Das weiß ich ganz genau!"

„Nein!"

„Höflich sind Sie nicht, Baron!"

„Die Wahrheit ist selten höflich!"

„Ich verstehe Ihre Logik wahrhaftig nicht!"

„Das tut mir leid, deutlicher zu reden, wage ich nicht!"

„Sie sind doch sonst so — mutig!"

„Bitte, nicht spöttisch, Gräfin, mir ist es bitter ernst!"

„Dann redet man auch frei heraus!"

„Nun gut, wenn Sie wollen, warum nicht? — Ich habe Ihnen mein Leben nur erzählt, damit Sie selbst Schlußfolgerungen ziehen!"

„Ich?" Mit erstaunten Augen sah ihn die Gräfin an „Können Sie denn das nicht begreifen?"

„Ja, was hat mein Leben mit dem Ihrigen zu tun?"

„Gräfin, Sie sollen die Hände halten über Ihre Kinder und Ihren Mann! Danken Sie Ihrem Schöpfer täglich, daß er Ihnen ein solches Glück beschert hat!"

„Baron Rotter!"

„Nicht donnern, gnädigste Gräfin, nicht donnern," sagte er mit abwehrender Handbewegung, „Sie haben mir erlaubt zu reden, darum rede ich! Ich sagte Ihnen schon, die Welt hat mich zum Menschenkenner gemacht. Aus Ihren Äußerungen habe ich genug herausgehört. Einen Sohn ziehen Sie dem anderen vor, — an dem der Vater, Ihr Mann, mehr zu hängen scheint. Das mag nicht recht sein, aus der Ferne läßt sich das nicht beurteilen; aber eine Ehe muß in Stücken gehen, wenn sich die Eltern, jeder ein Kind an der Seite, als Parteien gegenüberstehen. Ihre Söhne wachsen heran, sie werden Männer, der Bruderstreit ist fertig, was haben sie von dem Rest ihres Lebens? Statt ruhigem Genügen, ein Härmen bis ins Grab hinein! Sie werden die Schuld auf die Kinder schieben, wahrscheinlich auf den Liebling Ihres Mannes, ich sage Ihnen, Sie tragen die Schuld, die Mutter, weiter niemand, und wenn Sie dereinst dafür bestraft werden, so wird Ihnen nur Ihr volles Recht!"

Stephanie Kwelerath ist in ihren Stuhl zurückgesunken, sie blickt mit großen Augen in den blauen Himmel hinein. Da dröhnt Rotters Frage an ihr Herz.

„Lieben Sie Ihren Mann?"

Wie ein Alp lastet die Frage auf ihr, sie will die Last herunter haben, Rotter kennt das Leben, gequält schreit sie auf: „Nein!"

Der Baron nickt vor sich hin, ein trübes Lächeln um den Mund.

„Wär' ich ein schlechter Kerl, — der Verführer, für den Sie mich halten, — glauben Sie wirklich, Gräfin, ich hätte jetzt allzu schweres Spiel mit Ihnen?"

Ihre Lippen zittern. „Sie siegten niemals!"

„Weil ich nicht siegen will. Endlich einmal in meinem Leben will ich wieder eine gute Tat vollbringen, meines alten Namens würdig. Kehren Sie zurück zu Ihrem Manne, Ihren Kindern, Sie müssen dieses Leben leben, um Ihrer Söhne willen!"

Da senkt die Gräfin Kwelerath ihr schönes Haupt und weint.

Das Racket in der Hand entfernt sich Rotter leise.

18.

Es stürmt und schneit ums Schloß von Kwelerath!

Am Tische sitzt Friedrich Karl mit Herrn Pohlmann und arbeitet. Taß liest, er ist mit seinen Aufgaben schneller fertig geworden.

Da tritt der Vater ins Zimmer. „Kinder, schreibt heute noch an Mama, morgen früh soll der Postbote den Brief mitnehmen!"

Friedrich Karl blickt mit rotem Kopfe von seiner Rechenarbeit auf, Taß kramt sofort Briefpapier heraus, er hat in der letzten Zeit einen unheimlichen Respekt vor seinem Vater, denn er hat öfters dessen loses Handgelenk kennen gelernt.

„Papa, kommt Mama denn noch nicht bald wieder?"

„Ich weiß nicht, Friedrich Karl! — Habt Ihr Sehnsucht nach ihr?"

„Und ob," versicherte der Junge mit großen Augen.

„Dann schreibt ihr, sie möchte bald heimkehren! — Freilich, das Wetter ist recht unfreundlich und Mamas Gesundheit stark angegriffen!"

Den letzten Satz sagt der Graf mit finsterer Stirne. Ein guter Freund hat ihm zugetragen, was die Nachbarn munkeln. Die Relingen hatte sogar mit der Haulsdorff gewettet, Stephanies Reise nach dem Süden sei der Anfang vom Ende, sie glaubt aber nicht an eine Scheidung, die Gräfin werde von Zeit zu Zeit zurückkehren, um nach ihren Kindern zu sehen, dann aber wieder weiter durch die Welt kutschieren.

Kwelerath litt schwer unter dem Gerede, aber schwieg zu all diesem Klatsch und Tratsch. Nach und nach bohrte sich doch ein Wurm in sein Herz, das letzte halbe Jahr, vor allem der gute Prechten, hatten ihm die Augen geöffnet, so war's gekommen, daß eine arge Verbitterung ihm den Hals hoch stieg, wenn er nur an seine Frau dachte. Gegen eine Scheidung sträubte sich sein christliches Empfinden, er meinte, eine Last, die einem Gott auferlegt, dürfe man nicht von sich werfen, sondern müsse sie geduldig tragen, vielleicht werde Stephanie doch noch zur Einsicht kommen.

* * *

Rotters schlichte, aber energische Worte hatten Stephanie schwer getroffen. Wer ihr das eine halbe Stunde vorher gesagt, den hätte sie ausgelacht! Und nun saß sie hier unter dem blauen südlichen Himmel, den immergrünen Bäumen, von der milden Seeluft umfächelt, während droben an der pommerschen Küste der Sturm heulte und Schneemassen vom grauen, düsteren Horizonte über das Land warf, das ihr Mann, der ihr dies Leben hier ermöglichte, mit seinem Schweiße düngte. Noch erkannte sie die Wahrheit von Rotters Worten nicht ganz. Aber es dämmerte doch die Erkenntnis in ihr auf. Bis heute war ihr der Baron ein amüsanter Plauderer gewesen, mit einem Schlage hatte er eine Macht über sie gewonnen, die sie noch keinem Manne eingeräumt. Sie mußte das zugeben — wider Willen. Selbst sich eingestehen: Rotter konnte für eine Frau gefährlich werden, sehr gefährlich! Und da kam auf einmal eine Angst über sie. Spielte er Katze und Maus mit ihr? Aber die Gefahr reizte sie, sie wollte sie siegreich bestehen, und wie Frauen sind, war der Kern in seinem Herzen gut, so wollte sie ihm helfen nach Möglichkeit. In diesem Augenblick ließ sie das zunächst Liegende, ihr Glück, aus den Augen. Aber zum ersten Male in ihrem Leben empfand sie so etwas wie Zufriedenheit. Sie sah ein Ziel vor Augen! Das Leben, das ihr so viele Ziele gesteckt, hatte sie bis heute noch nicht recht begriffen, der Kreis, in dem sie aufgewachsen, war zu eng gewesen, sie erkannte den Weg auch nun noch nicht mit Deutlichkeit, den sie zu gehen hatte. Rotter helfen, das schlug ihre Gedanken in Bann, darüber vergaß sie sich, ihren Mann, ihre Söhne! Zum Abendbrot würde sie ihn sehen, mit aller ihr zur Verfügung stehenden Beredsamkeit wollte sie ihn überzeugen, daß es für ihn das Nötigste sei, sollte er Genesung finden, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Die Aufgabe schien ihr heilig. Aber er kam nicht.

Sie wachte bis nach Mitternacht, Rotter ließ sich nicht blicken, da legte sie sich hin, morgen war auch noch ein Tag! —

Um acht Uhr klingelte sie Emma, ihrer Zofe. Sie erschien mit dem Tee und einem Briefe. Stephanie erkannte Rotters große, steile Schriftzüge. (Fortsetzung folgt).

Der zweite Hausschlüssel.

Humoreske von Helene Stolzenburg.

In den festlich erhellten Gesellschaftsräumen des Assessor Klose herrschte trotz der späten Nachtstunde noch sehr reges Treiben.

Es war zwei Uhr nachts.

Da endlich dachte die Gesellschaft daran, den Heimweg anzutreten, denn man sah ein, daß man die Gastfreundschaft der liebenswürdigen Wirte bereits über die Gebühr in Anspruch genommen hatte.

Allgemeiner Aufbruch.

„Aber, lieber Mann, komm doch nun endlich nach Hause," bat eine kleine, niedliche Frau, die bereits in ihrem Pelzmantel gehüllt, ungeduldig mit den kleinen Füßchen vor ihrem Mann hin und hertrippelte.

Diese besagte junge Frau war Frau Rechtsanwalt Berger, deren Gatte noch nicht die geringste Lust zu haben schien, die heimatlichen Penaten aufzusuchen.

Er saß mit unerschütterlicher Ruhe bei seinem Sekt, ließ sich die Havanna vortrefflich schmecken und schien die Mahnung seiner besseren Hälfte total überhört zu haben.

Vergeblich bat seine Frau abermals und wies auf die Ermüdung der Gastgeber hin, der Rechtsanwalt blieb sitzen. Endlich schmollte die junge Frau: „Arthur, wenn du jetzt nicht gleich mit mir nach Hause kommst, dann gehe ich allein!" drohte die kleine Frau und stellte sich kampfbereit vor ihrem Gatten hin.

„Aber, liebes Kind," lachte der Rechtsanwalt, und griff in seine Tasche, „du willst allein gehen? Lieber Schatz, du kommst aber nur bis vor unsere Haustür; ja, wenn du „den" in deinen kleinen Händen hättest, könntest du deine Drohung ausführen, so aber nicht!"

Damit zeigte er ihr triumphierend den Hausschlüssel, blinzelte verschmitzt zu seiner Frau hinüber und steckte ihn dann bedächtig wieder ein.

„Geh, teure Gattin, und sei ein vernünftiger, kleiner Schatz, gönne mir nur noch ein halbes Stündchen mit meinem alten Freunde; geh also, kleine Frau, aber noch nicht nach Hause, sondern nur ins Nebenzimmer mit Frau Klara und plaudert noch ein wenig; wir gehen dann zusammen nach Hause!"

Frau Helene warf ihrem Mann einen sehr unwilligen Blick zu und ließ sich von ihrer Freundin, wenn auch widerstrebend, in den Salon führen.

Kaum waren die beiden Damen allein, so begann die Frau Rechtsanwalt zu lachen: „Heut' werde ich ihn kurieren," flüsterte sie. „Ich habe mir einen zweiten Hausschlüssel machen lassen, den ich hier in meiner Tasche trage; einen Wagen habe ich mir auch ohne Wissen meines Mannes bestellt, der bereits seit zwölf Uhr vor eurer Tür auf mich wartet. Ich fahre also jetzt nach Hause und bitte dich, hier im Salon zu bleiben, damit mein Mann so lange kleben bleibt, wie es ihm gefällt; sobald du aber hörst, daß er aufbricht, setzest du dich in einen Fauteuil und stellst dich schlafend; kommt er nun herein und fragt nach mir, so erwachst du recht mühsam und sagst endlich, daß ich meinen Vorsatz ausgeführt hätte und allein nach Hause gegangen wäre, um ihn vor unserer Haustür zu erwarten. Nun aber adieu, Liebste, zu Gegendiensten bin ich gern bereit; mache deine Sache gut und hilf mir meinen Mann kurieren."

Leise huschte die Frau Rechtsanwalt aus der Tür, stieg eilends die Treppe hinunter und bestieg den vor der Tür haltenden Wagen, der nach ungefähr einer Viertelstunde vor ihrer Wohnung hielt.

* * *

Die Uhr verkündete mit silberhellem Klange die vierte Nachtstunde.

„Was, schon drei Uhr," rief der etwas angeheiterte Rechtsanwalt aus, trank den Rest des Champagners aus und erhob sich. „Nun aber, altes Haus, sei nicht böse, daß ich so lange bei dir kleben blieb, du warst eben zu nett zu mir, na, aber weißt du, was wird jetzt meine Frau sagen, übrigens furchtbar nett von ihr, daß sie mich so lange sitzen ließ!" Damit stelzte er steifbeinig zur Tür, öffnete sie und blieb ganz baff, mit weitgeöffnetem Munde, in dem Türrahmen stehen.

Da saß ja nur die Frau Assessor in einem Sessel und schlief und von seiner Frau keine Spur zu entdecken.

„Klärchen, aber Schatz, was tust du denn da?" weckte der Assessor seine kleine Frau, die, meisterhaft die Verschlafene spielend, sich die Augen rieb und stammelnd entgegnete: „Ver—Ver—Verzeihung — aber ich — — ich — — wurde auf einmal so müde — — — und ich glaube, ich bin eingeschlafen!"

„Aber wo ist denn meine Frau? platzte der Rechtsanwalt heraus.

„Ihre Frau?" wiederholte die kleine Heuchlerin, ach die, die ist ja bald nach Hause gegangen. Sie ließ Ihnen sagen, sie wollte Sie an der Haustür Ihrer Wohnung erwarten!"

„Was, meine Frau allein um ¼3 Uhr nach Hause gegangen, ohne mir etwas vorher zu sagen!"

In höchster Eile stürzte der Rechtsanwalt nach Hause.

Hastig öffnete er die Haustür und immer zwei Stufen auf einmal nehmend, sprang er die Treppe hinan, und als die Tür krachend hinter ihm ins Schloß fiel, verschwand die Frau Rechtsanwalt hinter einen Vorhang. Da betrat ihr Mann auch schon das Schlafzimmer.

Wie angewurzelt bleibt er stehen. das Zimmer ist leer, ihr Bett unberührt — seine Frau ist nicht da.

„Zum Kuckuck — wo ist sie denn?" ruft er aus.

Er geht ins Kinderzimmer — der Kleine schläft — die alte Kinderfrau schnarcht — sonst unheimliche Stille. Nun wird ihm die Sache aber zu bunt. Er rast durch alle Zimmer, läßt überall die Türen offen stehen, stößt im Vorbeisausen etliche Nippes von den umherstehenden Tischchen, rennt einen Sessel um, der laut polternd zur Diele fällt und kommt wieder zurück ins Schlafzimmer.

Die Kinderfrau ist inzwischen von dem Lärm erwacht und „Diebe, Mörder, Hilfe!" ruft sie mit kreischender Stimme und kommt mit schlotternden Knien und schiefsitzender Nachthaube im tiefsten Negligé, ein Licht in der Hand, dem eben wieder hereinstürmenden Hausherrn entgegen.

„Ach, du liebe Zeit, — Herr — Herr — gnädiger Herr, — Diebe — Mörder —" ruft sie zähneklappend aus.

„Wer — wo," — schreit er sie wütend an, „halten Sie den Mund und sagen Sie mir lieber, wo meine Frau ist!"

„Ihre Frau? Die gnädige Frau?"

„Nun ja — die gnädige Frau!"

„Ja, die war noch nicht hier!"

„War nicht hier?" ruft er aus und stürmt wieder zur Türe hinaus.

Helene hatte diesem Vorgange mit mühsam unterdrücktem Lachen von ihrem Versteck aus zugehört, nun war es aber genug, länger wollte sie ihren Mann nicht ängstigen; er würde gewiß jetzt noch einmal ins Schlafzimmer kommen und da würde sie schleunigst ihr Versteck verlassen und ihm um den Hals fallen.

Doch sie hatte sich getäuscht, denn eben schlug die Entreetür krachend hinter ihm zu und ehe sie noch in der Bestürzung auf den Gedanken kam, ihm durchs Fenster nachzurufen, war der geängstigte Ehemann schon um die Ecke verschwunden.

Von den gräßlichsten Angstvorstellungen gepeinigt, eilt der Rechtsanwalt durch die Straßen.

Da — endlich — in der Ecke einer Tür sieht er eine Gestalt sitzen — er stürzt mit glückseligem Aufatmen auf sie zu, das ist seine Frau, seine liebe — kleine — böse — süße Frau — sie ist vor Müdigkeit hier eingeschlafen, er kniet vor ihr hin und umfängt sie mit seinen Armen.

„Helene, meine liebe Helene, — habe ich dich endlich," ruft er in Entzücken aus.

Da richtet sich etwas knurrend und brummend aus der Ecke auf.

„Nanu, was ist denn los?"

Entsetzt fährt der Rechtsanwalt zurück — es ist nicht seine Frau, die er umarmt — es ist der Nachtwächter.

„Ach, Sie alter Brummbär sind es und ich dachte, es wäre meine Frau; haben Sie etwa vor einiger Zeit eine Dame hier vorbeigehen sehen?"

„Nee!" antwortete der Alte schlaftrunken.

Der Anwalt war schon wieder weiter gestürmt. Als aber die Turmuhr die fünfte Stunde verkündete, beschloß er, das erfolglose Suchen nach seiner Frau aufzugeben.

Plannmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.